

Ulrich Gaesing

Die Kaffee-Vermessung

Das Buch berichtet parallel von meinen zwei Reisen nach Nicaragua. Die erste fand im Sommer 1993 statt, die zweite 22 Jahre später.

Inhalt	Seite
Vorwort	8
Einleitung	9
Kapitel 1: Wie alles begann	12
Kapitel 2: 22 Jahre später	14
Kapitel 3: Die Vorbereitung	16
Kapitel 4: Los geht`s	29
Kapitel 5: Ich entdecke Esteli	36
Kapitel 6: Das neue Esteli	39
Kapitel 7: Miraflor	49
Kapitel 8: Der Alltag beginnt	55
Kapitel 9: Start ins Messgeschäft	63

Kapitel 10: Riesenprobleme	75
Kapitel 11: Langsam geht es wieder aufwärts	80
Kapitel 12: Umfangreiches Programm und einsame Tage	93
Kapitel 13: Die zweite Messwoche	99
Kapitel 14: Die Schlacht um Esteli	119
Kapitel 15: Ein Ausflug nach Matagalpa	134
Kapitel 16: Eine erfolgreiche Woche	138
Kapitel 17: Wochenende	168
Kapitel 18: Eine neue Woche	178
Kapitel 19: Die Schule Cristal	190
Kapitel 20: Melanie	196
Kapitel 21: Ich werde ernsthaft krank	211
Kapitel 22: Eine Gastvorlesung in der Universität	221
Kapitel 23: Letzter Aufbruch nach Mirafior	235
Kapitel 24: Los Volcancitos	239
Kapitel 25: Nadya	259
Kapitel 26: Ende einer Dienstreise	263
Kapitel 27: Abschied aus Esteli	267
Kapitel 28: Die Rückreise	278
Kapitel 29: Die Zeit in Deutschland	285



Das Ziel: Nicaragua in Mittelamerika (oben rot) und innerhalb von Nicaragua das Department Esteli (unten rot). Quelle: Wikipedia.

Vorwort

Eric Larsen fühlt sich nicht wohl in seinem Smoking. Er würde sich jetzt viel lieber durch das Schelfeis schleppen als an einer launischen Party in Manhattan teilzunehmen. Trotzdem ist er da – mit Krawatte und Häppchen knabbernd im Amerikanischen Museum für Naturgeschichte.

Auf seiner Visitenkarte steht »Entdecker«. Er war als erster Mensch der Welt innerhalb von 365 Tagen an allen drei Polen der Welt, dem Nordpol, dem Südpol und oben auf dem Mount Everest.

Mehr als tausend Leute nehmen an den jährlichen rund vierstündigen Abendgesellschaften des Entdecker-Clubs teil, darunter Astronauten wie Buzz Aldrin, zweiter Mann im Mond nach Neil Armstrong, oder Astronomen wie Neil deGrasse Tyson und eine Mischung aus vielen anderen, die Spannung und Wissen in unterschiedlichen Dimensionen suchen. Theodore Roosevelt, amerikanischer Präsident von 1901 bis 1909, trat dem Entdecker-Club im Jahre seiner Gründung 1904 bei.

So großartig die Triumphe der Vergangenheit waren, so entmutigend sind die Aussichten: unsere Landkarten sind komplett gezeichnet und es gibt nicht mehr viel zu tun. Wir mögen noch den Grund der Ozeane erforschen oder in unbekannte Höhlen vorstoßen, aber diese Expeditionen sind nicht fundamental. Es ist so, als wenn wir die wenigen weißen Flecken im Atlas mit einer Serviette betupfen.

Christoph Kolumbus, Vasco da Gama, Roald Amundsen, Magellan, Alexander von Humboldt und David Livingstone, um nur ein paar zu nennen, waren Entdecker vom alten Stil. Sie hatten kein GPS und kaum Kartenmaterial. Christoph Kolumbus glaubte sich nach 70 Tagen auf dem Atlantik gar in Indien

und ahnte nicht, dass er einen noch völlig unbekanntem Kontinent entdeckt hatte, zumindest aus europäischer Perspektive.

Der Entdeckerinstinkt mag auch heute noch bestehen, aber im Zeitalter von Google Maps verliert er seinen Atem.

Als Vermesser in Deutschland hat man nie weiße Flecken im Atlas kennengelernt. Zu vermessen gibt es nur Neues, das an die Stelle eines Alten tritt. Aus einem Acker wird Bauland, aus einer Wiese ein See. Man arbeitet wie in einem Reparaturbetrieb. Um wirklich einmal weiße Flecken im Atlas mit einer Serviette zu betupfen, muss man Deutschland verlassen.

Einleitung

Geboren bin ich im städtischen Krankenhaus von Bielefeld. Ich kann mich zwar nicht mehr erinnern, aber das Krankenhaus steht immer noch.

Aufgewachsen bin ich in einer Sackgasse in Jöllenbeck, einem Vorort von Bielefeld. Unser Haus war das letzte in der Reihe. Einen Wendehammer gab es damals noch nicht, und wer mutig war, fuhr am Ende der Sackgasse einfach über den Feldweg weiter. War der Weg fest, war das alles kein Problem, aber wehe, es hatte anhaltend geregnet. Dann stieg eine gewisse Schadenfreude in uns Kindern auf. Vielleicht äußerte sich so auch einfach nur der Neid.

Als ich ungefähr zehn Jahre alt war, wurde ein Abwasserkanal in der Straße gelegt. Bis dahin gingen die Abwässer, notdürftig geklärt, in den Moorbach, der direkt an unserer Grundstücksgrenze entsprang beziehungsweise aus einem Rohr kam. Jedenfalls erblickte der Moorbach hier zum ersten Mal das Licht von Bielefeld. Für uns Kinder war der Moorbach eine Quelle an

Spielmöglichkeiten. Obwohl er anfangs ja ein ziemlicher Abwasserbach war.

In den 1960er Jahren waren die hygienischen Zustände jedenfalls nicht mehr tragbar und eine Kolonne von Gastarbeitern aus Spanien rückte an, uns einen Abwasserkanal in die Straße zu legen. Einen ganzen Sommer lang waren sie bei uns. Ich kann mich noch gut erinnern an die braungebrannten starken Männer und ihre Teerkocher. Außerdem hatten sie immer bunte Briefe mit tollen Briefmarken.

Durch zwei Kurzschuljahre hatte ich meine zehn Schuljahre einschließlich Realschule bereits mit 15 Jahren erledigt und musste mir einen Beruf suchen. Die Interessen lagen eher im mathematischen und zeichnerischen Bereich – Sprachen waren nicht so mein Ding. Wie wichtig Sprachen sind, erkannte ich erst in späteren Jahren. Mein Klassen- und Mathelehrer Heinz Karad brachte uns (meine Eltern und mich) auf die Vermessung. Da ich der einzige Bewerber war, hatte ich die Stelle sicher. Ich habe es nie bereut. Zweieinhalb Jahre Lehre, und zwei Wochen vor meinem 18. Geburtstag war ich Vermessungstechniker. Ein absoluter Tiefschlag war allerdings der plötzliche Tod meiner Mutter zwischen schriftlicher und mündlicher Lehrabschlussprüfung. Ausgerechnet Hamburg, die Stadt, in der meine Mutter starb, sollte meine Stadt zum Studieren werden. Jedenfalls kann ich mit Fug und Recht behaupten, in Hamburg erwachsen geworden zu sein. Nicht nur formell (damals war das Volljährigkeitsalter noch bei 21 Jahren), sondern vor allem real. John Lennon hat von sich behauptet, in Liverpool geboren und in Hamburg erwachsen geworden zu sein. Das zweite haben wir zumindest gemeinsam.

Vielleicht wurde hier mein Fernweh angefacht. Vielleicht aber auch erst viele Jahre später. Meine erste Flugreise führte mich in die damalige Sowjetunion: Moskau, Leningrad (heute St.

Petersburg), Kiew und die drei baltischen Hauptstädte. Damals war alles unter russischer Kontrolle. Ein Jahr später, im Sommer 1979, ging es nach Tansania. Gerd Hachmann, ein Studienkollege, arbeitete dort als Entwicklungshelfer. Es war auch die Zeit, in der in Nicaragua der diktatorische Somoza-Clan durch eine Revolution davongejagt wurde. Daniel Ortega, blutjunger Bursche, wurde der neue Chef der regierenden Junta. Damals hätte ich ganz bestimmt nicht geglaubt, dass ich diesen Mann 14 Jahre später einmal persönlich treffen würde. Viele junge Leute gingen zu Anfang der 1980er Jahre nach Nicaragua, um dort als Aufbauhelfer zu arbeiten. Die meisten sind nie wirklich zurückgekommen. Viele von ihnen liegen inzwischen auf den dortigen Friedhöfen. Schlaganfälle und Herzinfarkte sind in den Weiten Nicaraguas leider in der Regel tödlich. Wenn endlich ein Arzt kommt, kann er eigentlich nur noch den Tod feststellen.

Meine Sympathie für Nicaragua bestand jedenfalls fort, auch wenn ich einen ganz biedereren Beruf als Katasterbeamter bekleidete. Irgendwann kam die Zeit, als es modern wurde, Partnerstädte aus der sogenannten Dritten Welt zu haben. Die erste Phase waren unsere europäischen Verbündeten wie England und Frankreich, in der zweiten Phase kamen die osteuropäischen Städte, nachdem vor allem durch Willy Brandt hier eine Aussöhnung betrieben worden war. Und als dritte Phase kamen Städte in den sogenannten Entwicklungsländern. Und diese Phase bescherte uns Bielefeldern die Stadt Esteli im nördlichen Bergland von Nicaragua. Aber wir haben aus allen drei Phasen tolle Partnerstädte: Concarneau an der bretonischen Atlantikküste, Nowgorod, die Wiege Russlands, und eben Esteli.

Bei meiner ersten Reise 1993 bekleidete Esteli offiziell nur den Rang einer *Patenstadt* von Bielefeld. Richtige *Partnerstadt* wurde Esteli erst ein paar Jahre später.

Kapitel 1

Wie alles begann (1993)

Wahrscheinlich verdanke ich meine Nicaragua-Reisen Rüdiger Schmidt. Er ist damals im Geschäftsbereich des Bielefelder Oberbürgermeisters Eberhard David tätig. Mit Eberhard David war ich schon im russischen Nowgorod gewesen, mit Rüdiger Schmidt in der halben Welt. Die Partnerschaft mit Esteli ist noch gar nicht richtig vom Bielefelder Stadtrat beschlossen, da erreicht Herr David ein Schreiben des Bürgermeisters Dr. Ulises Gonzalez, ob er wohl einmal fachkundige Unterstützung bei der Aufstellung eines Grundsteuerkatasters haben könne. Arbeiten, damit die Bürger (mehr) Steuern bezahlen müssen? Es erscheint mir ein wenig wie ein Himmelfahrtskommando. Schließlich liegt die Gewaltschwelle in Nicaragua deutlich niedriger als bei uns. Aber vielleicht hat die Stadtverwaltung ihre Absichten ja noch nicht öffentlich gemacht. Es wären ja auch noch andere Leute gefährdet gewesen. Mein Einsatz soll als offizielle Dienstreise ablaufen, das heißt die Bielefelder Stadtverwaltung zahlt mir den Flug, während die Aufenthaltskosten von Bielefeld und Esteli gemeinsam übernommen werden sollen. Und ich muss keinen Urlaub nehmen. Es wäre alles meine Arbeitszeit. So überlege ich nicht lange und erkläre meine Bereitschaft zu dem Abenteuer.

In den Wochen vor meiner Reise plagen mich mehrfach böse Träume. Immer wieder gerate ich in bewaffnete Auseinandersetzungen, in Schusswechsel. Eine Erklärung finde ich damals nicht dafür. Erst Wochen später wird mir alles klar. Die Realität spielt sich genauso ab wie ich es in meinen Träumen schon durchlebt hatte.

Am 30. Juni 1993, ein paar Stunden bevor in Deutschland die fünfstelligen Postleitzahlen eingeführt werden, fliege ich von

Düsseldorf mit einer Lockheed 1011 der LTU nach Miami. Direktflüge von Deutschland nach Managua gibt es nun mal nicht. So ist der einfachste Weg ein Zwischenstopp in den USA. Ein Hotel in Flughafennähe ist gebucht und so kann ich noch die letzten Sonnenstrahlen im hoteleigenen Swimming-Pool genießen, als in Deutschland bereits tiefste Nacht herrscht. Ich muss mir mehrfach klarmachen, dass das, was ich gerade erlebe, kein Urlaub ist, sondern Arbeitszeit. Aber mir ist auch klar, dass das Leben in einem Luxushotel mit Pool nach dieser einen Nacht vorbei sein wird.

Nach einem Luxus-Frühstück mit Croissants und Früchtejoghurt sowie einer Tageszeitung im Hotelzimmer bringt mich eine Boeing 727 der American Airlines in der Mittagszeit nach Managua. Peter Clarke, im Partnerschaftsbüro Esteli arbeitender Engländer, holt mich am Flughafen ab. Mit Olga, einer jungen Spanierin, die auch an diesem Tag in Managua gelandet ist, machen wir eine erste Erkundungstour durch Managua. Unglaublich, was wir zu sehen bekommen. Das schwere Erdbeben, das die Hauptstadt in Trümmer gelegt hatte, ist 21 Jahre her und nichts ist wieder aufgebaut. Selbst die Kathedrale ist eine Ruine geblieben. Die ganzen ausländischen Hilfsgelder sind offenbar in irgendwelchen großen Taschen der Diktatorenfamilie Somoza gelandet.

Am Abend holen wir noch Dick, einen Holländer aus Estelis Partnerstadt Delft, am Flughafen ab und machen uns im Dunklen auf in Richtung Norden bis Esteli – immer der Panamericana nach, dieser Traumstraße von Feuerland in Südamerika bis Alaska. Höllengefährlich ist so eine Fahrt durchs nächtliche Nicaragua – einerseits muss man ständig mit Straßensperren rechnen, bei denen einem dann die persönlichen beziehungsweise wertvollen Dinge abgenommen werden – andererseits sind auch nicht alle Fahrzeuge beleuchtet, so dass es leicht zu

bösen Unfällen kommen kann. Trotz aller Gefahren erreichen wir nach drei Stunden Esteli und fallen todmüde in unsere Betten.



Die vom Erdbeben zerstörte Kathedrale in Managua.

Kapitel 2

22 Jahre später (2015)

Eigentlich hatte ich mit dem Kapitel »Esteli« abgeschlossen. Zu böse waren die Erlebnisse bei meinem ersten Besuch gewesen. Aber irgendwie ist der Kreis noch nicht geschlossen. Und so muss ich gar nicht lange überlegen, als mich um Ostern 2014 herum ein Ruf des Bielefelder Welthauses erreicht.

Und zwar wird in dem Gebiet »Miraflor«, nordöstlich von Esteli gelegen und rund 100 Quadratkilometer groß, von vielen

Landwirten Kaffee angebaut. Manche haben nur wenige tausend Quadratmeter, andere viele Hektar. Viele Landwirte sind in der Genossenschaft UCA zusammengeschlossen, die ihren Kaffee vermarktet. Fair gehandelt ist der Kaffee längst, und unter dem Namen »Bielefeld Kaffee« zu einem Geheimtipp auf dem deutschen Markt geworden. Nun beschreibt das »Fairtrade-Siegel« nur den Handelsweg, während das BIO-Siegel etwas über den Anbau des Kaffees aussagt. Und dieses BIO-Siegel hätten die Bauern in Nicaragua auch noch gerne gehabt, würde es ihnen doch weiter steigende Einnahmen sichern, und zwar rund einen Dollar pro Kilogramm Kaffee. Das ist viel. Nun muss so eine Aussage wie »Mein Kaffee ist BIO« natürlich nachprüfbar sein, was in den Weiten von Miraflores nicht so ganz einfach ist. Da es kein brauchbares Kataster gibt, müssen die Kaffee-Anbauflächen für die BIO-Zertifizierung vermessen werden. Vor allem für kleine Landwirte ist diese Vermessung nicht bezahlbar. Also lässt die UCA über das Bielefelder Welthaus nachfragen, ob sich wohl ein Vermesser findet, der diese Arbeiten kostenlos durchführen würde.

Mein erster Gedanke ist natürlich wieder »Dienstreise«. Aber die Zeiten ändern sich. Eine Dienstreise ist diesmal nicht machbar, und so muss ich auch die Finanzierung des Abenteurers aus eigener Tasche bestreiten. Ein wenig unwohl ist mir bei dem Gedanken. Was wäre, wenn ich bleibende gesundheitliche Schäden davontragen oder die Reise nicht überleben sollte – dann würde ich beziehungsweise meine Familie mit einer Dienstreise natürlich besser abgesichert sein. Aber ich wage den Sprung ins kalte Wasser und sage zu. Nun ist zunächst einmal der richtige Zeitpunkt zu finden und dann eine umfangreiche Vorbereitung durchzuführen. Wobei es den »richtigen Zeitpunkt« eigentlich gar nicht gibt, aber irgendwann muss man sich festlegen und dann das Beste aus der Sache machen.